

Boris Zlatko

ANNA FINK



DIE FANFARE DES KÖNIGS

Für Y, L und J.

1. Auflage 2017

© Oberstebrink by Körner Medien UG, München

Alle Rechte vorbehalten.

Coverbild und Illustrationen: Boris Zatko

Satz: Helmut Schaffer

Druck: Sagalara, Lodz, Polen

Verlag: Oberstebrink
c/o Körner Medien UG
Herzog-Heinrich-Straße 5
80336 München

Tel. 089/33095656, Fax: 089/33095473

info@koerner-medien.de

www.oberstebrink.de

ISBN 978-3-934333-80-2

Boris Zatzko

ANNA FINK



DIE FANFARE DES KÖNIGS

OBERSTEBRINK

Die Wolfsschlucht



»ANKUNFT IN TAUSTADT IN DREISSIG MINUTEN!«, brüllte der Schaffner in das Schlafabteil Nummer 24 und riss die drei Zuggäste, die sich darin befanden, unsanft aus dem Schlaf.

Linda Fink war als Erste auf den Beinen. Obwohl die junge Frau kaum geschlafen hatte, war sie sofort wach und sah sich aufmerksam im Abteil um, welches von einer kleinen Glühbirne, die einsam von der Decke hing, spärlich beleuchtet wurde. Ihr Blick fiel auf einen schnauzbärtigen Mann, der fast keinen Platz auf seiner Schlafpritsche hatte. Trotz seiner Leibesfülle schaffte er es, sich auf die andere Seite zu drehen und mit einem lauten Grunzen wieder einzuschlafen – der Anblick war alles andere als eine Augenweide. Linda schüttelte mit gerümpfter Nase den kleinen Rest Müdigkeit aus ihrem Körper und strich sich ihr schulterlanges braunes Haar wieder glatt, das nach der rumpeligen Fahrt völlig zerzaust war. Dann wendete sie sich ihrer Tochter Anna zu, die auf der obersten Pritsche lag und trotz des gerade stattgefundenen Radaus immer noch tief und fest zu schlafen schien.

»Guten Morgen, mein Schatz«, flüsterte Linda ihrer Tochter sanft ins Ohr. »Wir sind gleich da. Du musst aufstehen und dich anziehen!«

Leise stöhnend richtete sich Anna auf, rieb sich die schläfrigen Augen und blinzelte mit zerknautschtem Gesicht in eine dunkle Ecke des Abteils. Auf einmal rumpelte es heftig und sie musste sich festhalten. Der Zug fuhr gerade über ein großes Netz von Weichen, was zur Folge hatte, dass der schnauzbärtige Mann anfang zu schnarchen. Anna blickte aus dem Fenster, aber das Einzige, was sie erkennen konnte, waren dunkle, vom Morgennebel verschleierte Baumstämme, die vorbeiflitzten.

Mit einem lauten Gähnen wendete Anna ihren Blick wieder zurück ins Abteil und sah ihrer Mutter dabei zu, wie sie keuchend an einem riesigen schwarzen Koffer herumzerrte, der eingeklemmt unter der Polsterbank lag. Linda wirkte dabei wie jemand, der verzweifelt versucht, seinem ungezogenen Hund einen Stock aus der Schnauze zu ziehen. Das sah ziemlich komisch aus und Anna konnte sich ein Kichern nicht verkneifen.

»Ja, ja, sehr witzig«, sagte Linda mit rollenden Augen. »Aber anstatt dich über mich lustig zu machen, könntest du dich anziehen und deine eigenen Sachen bereitstellen.«

»Tut mir leid«, murmelte Anna mit schläfriger Stimme. Sie blickte auf den Sitz unter ihrer Pritsche, denn dort lagen ihr alter roter Lederkoffer und daneben die Kleider, die sie heute anziehen sollte.

»Oh nein«, seufzte sie, als sie erkannte, um was für Kleider es sich handelte. Es war der alte blaue Strickpullover von Tante Mathilde, der so fürchterlich kratzte, und eine graue, mit etlichen Flickern bestückte Hose. »Darin seh ich doch aus wie ein Sack Kartoffeln!«

»Ich bitte dich«, sagte Linda, als sie ihren Koffer endlich unter der Polsterbank hervorgezogen hatte. »Wir haben andere Sorgen!«

Anna wusste, wenn ihre Mutter in knappen Sätzen sprach, war Widerrede zwecklos. Also kletterte sie die kleine Leiter hinunter, die oberhalb des Abteifensters befestigt war, und zog sich mit gequälter Miene die Kleider an. Dann verstaute sie ihren Schlafanzug im roten Koffer und stellte sich vor die Abteiltür.

»Ich bin fertig!«, sagte sie und tippte mit einer Fußspitze ungeduldig auf den Boden.

Linda schüttelte nur langsam den Kopf und rieb sich mit angestrengtem Gesicht die Stirn. Nachdem sie die restlichen Sachen verstaute und ihren Koffer sorgfältig verschlossen hatte, reichte sie Anna ein in Papier eingewickeltes belegtes Brot.

»Hier, iss das, es dauert noch eine Weile, bis wir ein vernünftiges Frühstück zu uns nehmen können.«

Anna gehorchte – wenn auch widerwillig. Sie packte das Brot aus und – Uäh! Gurken und Käse. Mit einem leidigen Ich-hasse-Gurken-und-Käse-Gesicht zeigte sie das Brot ihrer Mutter. Aber die stemmte nur ihre Hände in die Hüften und blickte sie streng an.

»Hör mal! Heute ist ein überaus wichtiger Tag für uns«, sagte sie mit gepresster Stimme. »Für mich ist es auch schwierig. Ich weiß, du magst keine Gurken und du magst keinen Käse. Aber du hast ja selber gesehen, dass es in der kleinen Imbissbude neben dem Bahnhof nichts Besseres gab. Trotzdem will ich nicht, dass meine Tochter mit leerem Magen aus dem Zug steigt. Ich verspreche dir: In Taustadt werden wir uns als Allererstes ein ordentliches Frühstück genehmigen – in aller Ruhe. Aber bis dahin werden wir uns helfen und nicht gegenseitig nerven!«

Anna sah ein, dass ihre Mutter recht hatte. Sie war einfach nur sehr verunsichert, weil sie nicht die geringste Ahnung hatte, was in Taustadt auf sie zukommen würde. Sie fühlte sich, als fiele sie in

ein dunkles bodenloses Loch. Aber vermutlich ging es ihrer Mutter nicht anders und so versuchte sie sich zusammenzureißen. Mit einem leisen Seufzer blickte sie zu Boden, biss tapfer ins Brot und setzte sich auf den Platz neben dem Fenster.

So eine Reise hätte sich Anna vor ein paar Wochen nicht einmal im Traum vorstellen können. Damals hatte sie zusammen mit ihrer Mutter in Freibach gelebt, bei Tante Mathilde, denn sie waren arm. Das war nicht immer so gewesen, doch seit ihr Vater, Hiram Fink, vor einem halben Jahr an Annas zwölftem Geburtstag bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war – er war Pilot gewesen –, war es mit den beiden bergab gegangen.

Anna konnte sich an den Augenblick, als sie von dem Absturz erfahren hatte, nicht mehr genau erinnern. Eine Frau vom Flughafen hatte angerufen und mit betroffener Stimme erklärt, dass der Funkkontakt mit dem Flugzeug von Hiram Fink kurz nach dem Start abgebrochen war, die Maschine verschollen und wahrscheinlich irgendwo in den Bergen abgestürzt sei. Zahlreiche Suchmannschaften seien zwar dabei, das Gebiet abzusuchen, es müsse jedoch mit dem Schlimmsten gerechnet werden.

Hiram Fink war ums Leben gekommen.

Als Anna davon erfahren hatte, war ihr, als hätte sie ein Strudel in ein schwarzes tiefes Nichts gerissen. Was danach geschah, verblasste in ihrer Erinnerung, als hätte sich das Geschehene in Annas Kopf die dunkelste Ecke ausgesucht, um sich dort zu verstecken.

Am schlimmsten aber war die Beerdigung gewesen und an die konnte sich Anna noch ganz genau erinnern. Sie hatte in einer kleinen Kapelle stattgefunden, ohne Sarg, denn Hiram Finks Leiche war nie gefunden worden. Es war ganz seltsam gewesen, jemanden zu verabschieden, der nicht da war. Deshalb glaubte Anna nicht an den Tod ihres Vaters. Einen so schrecklichen Gedanken ließ sie einfach nicht zu. Es gab keinen Beweis dafür. Leute, die sie nicht kannte, hatten ihr zu erklären versucht, dass ihr Vater nie mehr zurückkommen werde. Doch was wussten die schon? Er war ein starker und kluger Mann und wäre nicht einfach so gestorben! Und in dieser Kapelle hatte ihr Vater nicht tot vor ihr gelegen. Nur das hätte Anna davon überzeugt, dass er nicht mehr am Leben war.

Aber wenn er nicht tot war, weshalb kam er dann nicht nach Hause? Warum tauchte er nicht einfach plötzlich wieder neben ihrem Bett auf, um sich zu entschuldigen, dass er so lange weg gewesen war? Je mehr Zeit verging, desto mehr ertappte sich Anna dabei, dass auch sie begann, an den Tod ihres Vaters zu glauben. Und das tat ihr stärker weh als alles andere.

Was den beiden zusätzlich zu schaffen machte, war, dass ihnen Hiram Fink nichts hinterlassen hatte. Nicht, dass er seinen Besitz jemand anderem vererbt hatte, nein, er besaß schlicht und einfach gar nichts. Das Einzige, was ihnen von Hiram geblieben war, war der rote Koffer, der jetzt Anna gehörte, und eine alte kaputte Taschenuhr, die Linda immer bei sich trug.

Und nur zwei Monate nach der Beerdigung hatte sich das Schicksal erneut gegen Anna und Linda gewendet: Das wenige, das sie besessen hatten, war bei einem Einbruch gestohlen worden, und nur kurz darauf hatte Linda auch noch ihre Stelle als Mathematiklehrerin verloren. Linda hatte sich zwar redlich um eine neue Anstellung bemüht, doch ohne Erfolg. Als sich dann ihre Ersparnisse dem Ende zuneigten, waren sie gezwungen gewesen, bei Tante Mathilde einzuziehen, mit der sie sich gar nicht gut verstanden. Die hatte nämlich keine Möglichkeit ausgelassen, Linda und Anna vorzuhalten, wie nutzlos sie doch waren.

Dann, vor einigen Tagen, war etwas geschehen, das ihr Leben von einem Moment auf den anderen vollkommen umkrempeln sollte. Sie hatten einen Brief von einem Notar namens Ribbeldip erhalten. In dem Brief stand in knappen Sätzen, dass sie ein Haus in Taustadt geerbt hätten und sich am 1. September in seiner Kanzlei einfinden sollten.

Tante Mathilde hatte nicht anders gekonnt, als ihnen die Vorfreude mit neidischen Sticheleien zu versalzen. Diese lächerliche Erbschaft sei doch nichts anderes als ein übler Scherz oder Bauernfängerei, hatte sie gespöttelt. Und sie hatte nicht einmal so unrecht. In dem Brief stand weder, von wem sie das Haus geerbt hatten noch eine Telefonnummer des Notars. Der Briefkopf enthielt lediglich die Adresse seiner Kanzlei. Und so hatten sie ihr letztes Geld zusammengekratzt, sich zwei Fahrkarten nach Taustadt gekauft und waren mit einem zwiespältigen Gefühl im Magen in den Zug gestiegen.

Nun, da Anna an einem ekligen Brot kaute, begleitet vom unappetitlichen Schnarchen des schnauzbärtigen Mannes und der düsteren Landschaft, die vorbeiflitzte, kamen ihr allerlei unbehagliche Gedanken: Was, wenn die ganze Sache tatsächlich nur ein Scherz war? Wie würden sie und ihre Mutter wieder zurückkommen? Und was in aller Welt würde Tante Mathilde sagen, wenn sie vor ihrer Tür stehen würden, mit der Bitte, wieder bei ihr wohnen zu dürfen? Anna bekam eine Gänsehaut und ihr spärlicher Appetit verabschiedete sich endgültig.

Sie warf das Brot in den Abfallbehälter, ohne dass ihre Mutter es bemerkte, und lehnte ihre Stirn an das kalte Glas des Fensters. Es hatte zu regnen begonnen und dicke Tropfen trommelten gegen die Scheibe.

Plötzlich wurde der Zug langsamer.

»Sind wir schon da?«, fragte Anna überrascht.

»Das kann nicht sein«, sagte Linda und spähte in die Dunkelheit hinaus.

Der Zug kam zum Stillstand.

Ihr Waggon befand sich nun genau in der Mitte einer schmalen Eisenbahnbrücke, die über eine hohe Schlucht führte. In der Dunkelheit wirkte die Schlucht wie ein bedrohlicher schwarzer Schlund.

»Das kann doch unmöglich der Bahnhof von Taustadt sein«, flüsterte Linda bedrückt und setzte sich wieder auf den Sitz neben der Abteiltür. »Hoffentlich geht's bald weiter!«

Anna starrte in die Tiefe. Große Tannen krallten sich an den steilen Felswänden fest, allerlei knorriges Gestrüpp wucherte zwischen riesigen Steinblöcken, und ein Fluss, dessen Wasser wie schwarze Tinte wirkte, stürzte tosend ins Tal.

»Das ist die Wolfsschlucht!«

Anna zuckte zusammen. Der schnauzbärtige Mann schlief nicht mehr, sondern saß laut gähnend auf seiner Pritsche.

»Geht gleich weiter. Der Zug hält hier nur, weil der Tunnel, durch den wir gleich fahren werden, eingleisig ist und der entgegenkommende Zug Vorfahrt hat.«

»Gott sei Dank«, sagte Linda erleichtert. »Es wäre furchtbar, so hoch über einer Schlucht stecken zu bleiben.«

Der Mann stand auf und stemmte seine Hände in den Rücken, um sich durchzustrecken. Wieder gähnte er laut und eine Reihe gelber

Zähne erschien in seinem Mund. Angewidert wandte Anna ihren Blick der Schlucht zu.

»Unheimlich, was?«, sagte der Mann, während er sich wieder hinsetzte.

Anna zuckte mit den Schultern, ohne ihn anzusehen.

»Die Schlucht führt bis nach Taustadt, ist aber völlig unbegebar. Trotzdem versuchen es einige immer wieder, bis zur Quelle der Schlundmaul zu kommen.«

»Schlundmaul?«, fragte Anna, den Blick immer noch auf die Schlucht gerichtet.

»Das ist der Fluss, der durch Taustadt fließt«, fuhr der Mann fort. »An der Quelle soll es einen Schatz geben, der von irgendwelchen Bergegeistern bewacht wird, oder so 'n Quatsch. Das sind natürlich Ammenmärchen, die sich die Leute seit Jahren in den Kneipen erzählen. Reiner Unfug! Aber es gibt immer wieder irgendwelche Spinner, die denken, dass da was Wahres dran ist, und dann auf Schatzsuche gehen. Soviel ich weiß, hat es noch keiner geschafft; haben sich alle das Genick gebrochen und sind zurück nach Taustadt gespült worden. Mich würden da keine zehn Pferde raufscheuchen.«

Anna schauderte.

»Ihre Horrorgeschichten interessieren uns nicht!«, bemerkte Linda aus ihrer Ecke.

Der Mann stieß ein heiseres Lachen aus und verschwand mit einer Schachtel Zigaretten im Seitengang des Waggons. Anna und Linda tauschten angewiderte Blicke.

»Ekelhafter Typ«, flüsterte Linda in Richtung des Mannes. Dann beugte sie sich zu Anna und kniff ihr in die Seite. »Der ist doch selber ein Berggespenst!«

Anna lächelte tapfer und blickte wieder aus dem Fenster.

Was war denn das?

Zwischen einem großen Felsen und einer besonders verkrüppelten Tanne tauchte plötzlich eine Gestalt auf. Es war ein großer Mann, der von Kopf bis Fuß grün gekleidet war. Auf seiner linken Schulter saß ein schwarzes Eichhörnchen, und über der rechten Schulter hing ein großer Sack, in dem irgendetwas heftig herumzappelte.

»Schau mal, da«, sagte Anna aufgeregt. »Da ist ein Mann in der Schlucht!«

»Wie bitte?«, fragte Linda ungläubig und setzte sich Anna gegenüber, um einen Blick auf diese Entdeckung zu werfen. »Hat der Typ vorhin also doch keinen Unsinn erzählt? Wo ist denn dieser Mann?«

Sie blickte neugierig nach unten.

»Ganz nah am Fluss, bei der komischen Tanne da«, erklärte Anna.

»Es ist so dunkel, man sieht ja gar nichts. Welche Tanne denn?«, fragte Linda gespannt.

»Na, da! Es ist die einzige Tanne, die nicht gerade ist. Der Stamm hat so eine komische Zickzack-Form.«

Linda verengte ihre Augen zu Schlitzen, um in der Dunkelheit besser sehen zu können.

»Ich glaube, ich seh sie! Ist es die, die über den Fluss gebogen ist?«

»Ja, genau«, bestätigte Anna. »Und gleich links neben ihr steht der Mann. Er hat ein Eichhörchen auf der Schulter und einen Sack, in dem irgendein Tier oder so was drin ist. Komisch, nicht?«

»Du, ich sehe da nichts«, sagte Linda enttäuscht. »Du musst dich irren. Es ist viel zu dunkel, um wirklich etwas erkennen zu können.«

»Nein, nein, ganz sicher!« Anna wurde ungeduldig. »Da! Jetzt bewegt er sich!«

Und tatsächlich: Der seltsame Mann machte mächtige Sätze über den Fluss und dann von Fels zu Fels. Dabei bewegte er sich so sicher und flink, dass Anna der Atem stockte. Jeden Augenblick erwartete sie, dass der Mann auf den vom Regen rutschigen Felsen ausgleiten und sich das Genick brechen würde. Und dann würde auch er nach Taustadt gespült. Aber das Gegenteil war der Fall. Mit unglaublicher Sicherheit sprang der Mann mit seinem Eichhörchen und dem Sack die Schlucht hinauf. Er sah fast so aus wie ein Felsbrocken, der anstatt hinab-, die Schlucht hinaufpolterte. Nach einem besonders weiten und beeindruckenden Satz über den Fluss blieb er wieder stehen und sah sich um.

»Hast du gesehen, wie der gehüpft ist?«, keuchte Anna, vor Spannung ganz zittrig.

»Hör bitte auf, ja?«, sagte Linda streng und blickte ihre Tochter mit verschränkten Armen an. »Da ist nichts! Gar nichts!«

»Ganz bestimmt!«, versicherte Anna und klopfte mit dem Finger aufgeregt gegen die Scheibe.

Noch einmal ließ sich Linda erweichen, nach unten zu schauen, aber auch diesmal erkannte sie nicht das Geringste.

»Na gut«, sagte sie dann ruhig, aber sichtlich gereizt, »fast hätte ich dir geglaubt. Aber nun ist Schluss! Ich habe keine Lust auf deine Scherze! Oder soll ich glauben, mit meiner Tochter stimme etwas nicht?«

»Aber ...«

Linda warf ihrer Tochter einen Blick zu, der klar zum Ausdruck brachte, dass jedes weitere Wort überflüssig war. Dann setzte sie sich wieder an ihren Platz.

Dass Linda ihr nicht glaubte, obwohl sie die Wahrheit gesagt hatte, machte Anna wütend. Aber das war schon öfter der Fall gewesen. Schon häufig hatte sie Dinge gesehen, die für andere unsichtbar zu sein schienen. In anderer Leute Augen waren das alles nur Hirngespinnste, und sie lästerten hinter vorgehaltener Hand, Anna sei krank. Kein anderes Kind wollte mit ihr etwas zu tun haben. Natürlich besitzen viele Kinder eine überschäumende Fantasie, aber selten so spektakulär und absonderlich wie Annas Entdeckungen. Alle, denen sie diese Entdeckungen zeigen wollte, wandten sich argwöhnisch von ihr ab, als hätte sie eine ansteckende Krankheit. Es bereitete ihr großen Kummer, dass sie von niemandem ernst genommen wurde. Und manchmal, und für Anna schmerzlich bewusst, dachte auch Linda Fink, dass mit ihrer Tochter etwas nicht stimme.

Annas Äußeres trug zu diesem verletzenden Urteil nicht unbedingt vorteilhaft bei. Sie war zwar ein hübsches Mädchen, doch hatte sie geradezu unheimlich große blaue Augen, die einen zu durchbohren schienen. Ihr gerades schulterlanges Haar war pechschwarz und sie war sehr dünn. So dünn, dass Linda mit ihr schon zu einem Arzt gegangen war, der aber keinerlei körperliche Mängel bei ihr feststellen konnte. Im Gegenteil: Anna strotzte nur so vor Gesundheit und Kraft.

Der Einzige, der nie an ihr gezweifelt hatte, war ihr Vater Hiram gewesen. Ihm hatte Anna alles anvertrauen können, denn auch er schien Dinge gesehen zu haben, die offensichtlich nicht existieren konnten. Doch sie war sich nie sicher gewesen, ob er dabei geschwin-

delt hatte, um sie zu trösten, oder ob er tatsächlich irgendetwas Außergewöhnliches gesehen hatte.

Und genau in solchen Augenblicken wie jetzt vermisste Anna ihren Vater mehr denn je.

Anna verscheuchte diese traurigen Gedanken und beschloss, nicht weiter auf ihre Mutter einzureden, die nun gelangweilt in einer Zeitung blätterte, die im Abteil auf dem Boden gelegen hatte. Lieber wollte sie wissen, wie es mit dem Mann in der Schlucht weiterging.

Als sie aber wieder aus dem Fenster blickte, war er verschwunden. Aufgeregt suchte sie den Fluss ab und entdeckte ihn auf einem höher gelegenen Felsen wieder.

Er streichelte sein Eichhörnchen.

Auf einmal flog ein riesiger Adler in die Schlucht und landete neben dem Mann auf einem abgestorbenen Baumstumpf. Der Mann beugte sich zu dem mächtigen Vogel, und Anna schien es, als ob die beiden miteinander redeten. Dann, wie vom Blitz getroffen, stieß sich der Mann von seinem Felsen ab und verschwand pfeilschnell in den Schatten der Bäume. Der Adler erhob sich in die Luft und Anna verfolgte mit angehaltenem Atem seinen majestätischen Flug.

Anna liebte Vögel, besonders Adler. Oft hatte sie mit ihrem Vater diese wunderbaren Bewohner des Himmels beobachtet und sie in Gedanken in ferne unbekannte Länder begleitet. Sie wusste sofort, um welche Art Adler es sich handelte: ein Kaiseradler. Die Federn auf seinem Kopf glänzten golden, dass es beinahe so aussah, als trüge er eine Krone. Sein übriges Gefieder schimmerte graubraun und seine weißen Schulterflecken verstärkten nur noch den Eindruck von Würde. Beim Anblick des Adlers kam Anna ein Gedicht ihres Vaters in den Sinn, das er ihr immer wieder vorgetragen hatte und das sie mittlerweile auswendig konnte:

Wär ich ein Vogel, so würd ich gern ein Adler sein,
Flög wie ein König in das weite Himmelsreich hinein,
Fern ab von des Menschen Hohn,
Der Wind wär mein Weg, eine Wolke mein Thron,
Und einen Namen würd ich mir geben,
Adolar würd ich heißen und fortan in Freiheit leben.

Wie sehr wünschte sich Anna, ebenfalls fliegen zu können. Einfach in die Höhe zu steigen, durch unendliche Wolkenlandschaften zu gleiten, weit weg von allen, die mit dem Finger auf sie zeigten und sie auslachten. Doch sie wusste genau, dass das nicht möglich war. Sie verlor den Adler aus den Augen, denn auch er verschwand in den langen Schatten des Morgengrauens.

Enttäuscht sank Anna in ihren Sitz zurück.

In diesem Moment kam der schnauzbärtige Mann zurück ins Abteil und setzte sich auf seinen Platz. Einen Augenblick später rauschte der entgegenkommende Zug auf dem Nachbargleis vorbei.

»Jetzt geht's weiter«, sagte der Mann fröhlich, die bösen Blicke von Linda und Anna völlig ignorierend. Mit einem lauten Rumpeln setzte sich ihr Zug wieder in Bewegung.

»Na endlich!«, stöhnte Linda erleichtert. Sie blickte zu ihrer Tochter und setzte ein entschuldigendes Lächeln auf. Anna spürte, dass es ihrer Mutter leidtat, sie so angefahren zu haben, und sie lächelte zurück. Auch sie wollte den ersten Tag in einer Stadt, die vielleicht ihr neues Zuhause werden sollte, nicht mit einem Streit beginnen.

Aber wieso sah sie Dinge, die anscheinend nicht existierten? Bildete sie sich das alles nur ein? Unmöglich! Wenn sie sich den Mann in der Schlucht nur eingebildet hatte, hätte sie ihn immer sehen müssen und hätte nicht beim zweiten Mal, als sie nach unten geblickt hatte, nach ihm suchen müssen. Und wer war er? Etwa einer dieser Abenteurer, von denen der schnauzbärtige Mann erzählt hatte? Dann musste ja an der Geschichte mit dem Schatz und der Schlundmaul etwas Wahres sein. Und was steckte in dem Sack?

Oder hatten die Leute am Ende etwa doch recht, wenn sie behaupteten, sie sei krank? All diese Fragen summten wie lästige Fliegen in ihrem Kopf herum, aber keine Antwort konnte sie wieder verscheuchen. Das Einzige, was Anna wusste, war, dass es niemanden gab, der ihr helfen konnte. Und das machte sie traurig.

In ihrem Innern war es so dunkel wie in dem Tunnel, in den sie nun fuhren.

Karl



Im Bahnhof von Taustadt, einem kleinen roten Backsteingebäude mit hübschen weißen Fensterrahmen, herrschte schon seit dem frühen Morgen reger Betrieb. Es hatte aufgehört zu regnen und auf dem einzigen Gleis stand der Zug aus Freibach.

Überall tummelten sich Fahrgäste, die achtlos Papiertüten oder Zigarettenstummel auf den Boden warfen und die Gepäckwagen nach dem Gebrauch einfach stehen ließen. Ein paar Raben flatterten umher und pickten alles auf, was nicht niet- und nagelfest war. Der alte Bahnhofsvorsteher hatte alle Hände voll zu tun und eilte – so gut ihn seine Beine eben trugen – von einer Ecke zur anderen, um die Leute zurechtzuweisen oder ihnen Auskunft zu geben.

»Nein, mein Herr, wir haben keinen Getränkeautomaten! – Der Fahrkartenschalter ist dort hinten links! – Würden Sie bitte Ihren Müll in die dazu vorgesehenen Abfalleimer werfen? – Der Zug fährt pünktlich ab, machen Sie sich keine Sorgen! – Nein, der Speisewagen ist noch geschlossen! – Nein, ohne Halt nach Mandelheim, meine Dame!«

Er hasste diesen Tag. Immer montagmorgens geriet alles außer Rand und Band, und der Bahnhof sah am Ende des Tages aus, als wäre ein Wirbelsturm über ihn hinweggefegt.

Nachdem der Bahnhofsvorsteher den letzten Fahrgast bedient, den letzten Abfall entsorgt und die frechen Raben verscheucht hatte, lehnte er sich erschöpft an die Orientierungstafel. Ein hagerer, elegant gekleideter Mann stand davor.

»Nun sehen Sie sich dieses Gesindel an«, schimpfte der Bahnhofsvorsteher. »Da kümmert man sich tagaus, tagein darum, dass der Bahnhof anständig aussieht, nur damit solche ...«

Er verstummte, denn der hagere Mann starrte ihn streng an, als wäre er gerade bei etwas sehr Wichtigem gestört worden. Der Bahnhofsvorsteher fühlte sich augenblicklich bedroht und wich ängstlich einen Schritt zurück.

Der Mann hatte kurzes, blaugraues Haar, das streng nach hinten gekämmt war. Besonders auffallend waren seine Ohren, aus denen schwarze fingerlange Haare wucherten. Doch was den Bahnhofsvorsteher am meisten schaudern ließ, waren die Augen. Eisblaue Augen, die einem körperliche Schmerzen zufügen konnten. So jedenfalls kam es dem Bahnhofsvorsteher vor.

Nach Luft ringend wich er dem stechenden Blick dieser kalten Augen aus. Der Mann sagte nichts, drehte sich dann auf dem Absatz um und verschwand.

»Verdammtes Gesindel!«, zischte der Bahnhofsvorsteher keuchend, als er sich wieder gefasst hatte. Mit einer abschätzigen Handbewegung stapfte er davon.

Anna hatte diese seltsame Begegnung unbemerkt beobachtet. Sie bewachte, nachdem sie mit ihrer Mutter aus dem Zug gestiegen war, die Koffer, während Linda einen Gepäckwagen suchte. Die Orientierungstafel war nicht weit von ihr entfernt, sodass sie ganz genau hatte mitverfolgen können, wie der Bahnhofsvorsteher den hageren Mann angeredet hatte, verstummt und dann wütend davongeeilt war. Und während dieser Zeit war etwas geschehen, was ihr einen gewaltigen Schauer über den Rücken getrieben hatte. Es hatte sich angefühlt, als ob eiskalte, messerscharfe Zähne langsam in ihre Lungen beißen würden. So etwas hatte sie noch nie vorher gespürt.

Aber vielleicht waren es auch die zurückliegenden Ereignisse, die sie so frösteln ließen. Sie hatte immerhin die ganze Nacht in einem engen muffigen Zugabteil verbracht.

»So, ich glaube, wir haben uns ein Frühstück redlich verdient!«

Anna zuckte zusammen. Ihre Mutter stand neben ihr und stemmte den schwarzen Koffer auf einen Gepäckwagen, den sie erobert hatte.

»Hätte nicht gedacht, dass so viele Leute hier aussteigen«, sagte Linda beiläufig, als sie sich auf den Weg zum Bahnrestaurants machten.

Anna dachte an etwas anderes. Sie dachte an den hageren Mann. Ein eiskalter Wind wehte ihr um die Ohren, und sie war froh, als sie endlich das Restaurant erreichten.

Anna seufzte erlöst, als sie sich an einem Tisch ganz hinten im Raum niederließen. Während Linda die Speisekarte nach einem brauchbaren Frühstück durchsah, ließ Anna ihren Blick durch das Restaurant wandern.

Außer ihnen befand sich nur noch ein älterer, sehr dicker Mann mit schütterem Haar im Raum, der einen grauen gestreiften Anzug trug und mit ernster Miene die Morgenzeitung las. Hin und wieder schüttelte er seinen dicken Kopf und schnaufte besorgt durch die

Nase. Offensichtlich machte ihm die Lektüre der Zeitung nicht sonderlich Spaß.

Gab es in dieser Stadt denn niemanden, den man nicht gleich auf den ersten Blick unsympathisch fand?

»Haben die Kuchen oder so was auf der Karte?«, fragte Anna, um die unangenehmen Eindrücke zu verscheuchen.

»Ja«, sagte Linda. Sie blätterte eine Seite der Speisekarte zurück. »Was wäre dir lieber: Apfelkuchen, Zwetschgenstrudel oder Mandelkuchen?«

Anna bekam den letzten Satz ihrer Mutter nicht mehr mit. In der Eingangstür zum Restaurant stand ein Mann, der sich langsam im Raum umsah.

Annas Körper verkrampfte sich.

Es war der Mann von der Orientierungstafel.

»Anna?« Linda wartete mit vorgestrecktem Kopf auf eine Antwort ihrer Tochter.

»Was?«, fragte Anna gedankenverloren. »Hast du was gesagt?«

»Ob du lieber Apfelkuchen, Zwetschgenstrudel oder Mandelkuchen essen möchtest?«, fragte Linda und lächelte sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Endlich bewegte sich der Mann. Er setzte sich an den Tisch hinter dem dicken Zeitungsleser.

»Apfelkuchen, Zwetschgenstrudel oder Mandelkuchen?«, wiederholte Linda ihre Frage ein wenig energischer.

»Ja, gerne«, sagte Anna, während sie versuchte, so unauffällig wie möglich den Mann zu beobachten.

»Anna, ich bitte dich! Was soll das?«

Anna sah wieder zu ihrer Mutter. Linda hatte die Speisekarte zur Seite gelegt und musterte sie mit verschränkten Armen.

»Nichts, nichts! Entschuldigung! Was war das? Apfelkuchen? ... Ja, ja! Das nehme ich!«, sagte Anna, als sei nichts gewesen.

Linda beugte ihren Kopf über den Tisch. »Stimmt etwas nicht?«

»Nein, alles in Ordnung! Ich habe nur den dicken Mann beobachtet, der dort hinten Zeitung liest. Sieht richtig doof aus, nicht?«, redete sich Anna mit einem leisen Kichern heraus.

Linda drehte ihren Kopf unauffällig nach hinten, um herauszufinden, wen ihre Tochter doof fand. Ihr Blick fiel auf den dicken Mann mit der Zeitung, der erneut verächtlich schnaufte.

»Na ja«, sagte sie dann, als sie sich wieder umgedreht hatte.

»Aber ...«, flüsterte sie mit einem Gesicht, als ob sie gerade einen Löffel Ohrensalm in den Mund genommen hätte, »... hast du den Typen hinter ihm gesehen? ... Der ist ja zum Fürchten!«

Was du nicht sagst, dachte Anna. Sie nahm die Speisekarte, spähte jedoch über den Rand hinweg hinüber zu dem Mann. Anna schätzte ihn auf etwa dreißig Jahre, also noch nicht richtig alt. Das eigentlich Beängstigende aber war, dass er die Ausstrahlung eines griesgrämigen alten Mannes besaß. Anna fragte sich, welche schrecklichen Erfahrungen ihn so hatten altern lassen.

Linda, für die die Welt wieder in Ordnung war, versuchte einen Kellner, der gerade den Raum betreten hatte, zu sich zu locken. Mit schlurfenden Schritten trat er an ihren Tisch.

»Ja, bitte?«, fragte er, ein Gähnen unterdrückend.

Linda bestellte für sich einen Mandelkuchen und einen Pfefferminztee, für Anna den Apfelkuchen und einen Schwarztee. Während der Kellner die Bestellung notierte, schielte Anna hinter seinem Rücken nach vorne.

Der unheimliche Mann saß auf seinem Stuhl und starrte regungslos aus dem Fenster. Er sah aus, als würde er nicht mal atmen. Anna spürte, wie ihr wieder eisige Kälte in den Magen kroch.

Nachdem der Kellner ihre Bestellung aufgenommen hatte, schleppte er sich laut gähnend weiter. Beim Tisch des unheimlichen Mannes blieb er stehen. Der regte sich immer noch nicht, doch Anna konnte erkennen, dass sich sein Mund langsam bewegte. Der Kellner verbeugte sich und verschwand in der Küche. Irgendwie wirkte er eingeschüchtert.

Nach einer Weile kehrte er mit einem Tablett zurück, auf dem Anna ihre Bestellung entdeckte, aber auch ein Glas Wasser. Er stellte es rasch auf den Tisch des Mannes und näherte sich dann Anna und Linda.

Während der Kellner Kuchen und Getränke servierte, beugte sich Anna ein wenig zur Seite, um zu beobachten, was der Mann als Nächstes tun würde. Langsam hob er seine linke Hand, an deren Zeigefinger ein großer metallener Ring mit einem farblosen Edelstein steckte. Mit der anderen Hand öffnete er den Edelstein und gelbes Pulver rieselte ins Glas. Sofort färbte sich das Wasser darin